

ANTJE BABENDERERDE



DIE
VERBORGENE SEITE
DES MONDES

Arena

nicht was, aber es machte ihm Angst.

Die vier Tage bis zur Beerdigung verbrachte Julia in einer Art Dämmerzustand. Geräusche drangen nur gedämpft zu ihr. Die Umgebung kam ihr fremd vor und sie bewegte sich wie in einem Wattenebel.

Julia aß kaum; was sie auch anrührte, es schmeckte nach nichts. Sie sprach nur das Nötigste, denn Worte zu formen, glich einem Kraftakt. Genauso wie Zähne putzen, kämmen und anziehen. Wer sollte jetzt ihren Zopf flechten? Ihr Vater hatte das gern getan, während Hanna der Meinung war, sie sei zu alt dafür und könne es selbst.

Nachts weinte Julia lautlos und schlief am Morgen vor Erschöpfung ein. Ihre Freundin Ella kam und wollte sie ablenken, indem sie einen verrückten Vorschlag nach dem anderen machte. Aber Julia nahm sie gar nicht richtig

wahr. Als Ella es ein zweites Mal versuchte, bat Julia ihre Mutter, die Freundin wegzuschicken. Sie wollte nicht, dass jemand sie so sah, nicht einmal Ella. Sie fühlte sich wund und dunkel und müde. *Ohne Haut.*

Die Beerdigung ihres Vaters erlebte Julia wie hinter Glas. Als ob das alles nichts mit ihr zu tun hätte. Als ob nicht John Temoke in die Erde versenkt würde, sondern irgendein Fremder.

So vieles war mit ihrem Vater gestorben. Ihr Mut, ihre Zuversicht und ein Teil ihres Selbstvertrauens, das er ihr mit seiner Liebe geschenkt hatte. Ihre Unbeschwertheit und die Möglichkeit sich jemandem anzuvertrauen, der so war wie sie. Nun hatte sie keine Chance mehr, von ihrem Vater etwas über die indianische Hälfte in ihr zu erfahren. Sie hatte nicht nur ihn verloren, sondern auch einen Teil von sich.

Am Tag nach der Beerdigung rief ihre Mutter sie zu sich ins Wohnzimmer. Hanna saß auf der Couch, das Gesicht rot und verquollen. In den Händen zerknüllte sie ein Taschentuch.

Seit dem Tod des Vaters fühlte Julia sich außerstande, ihre Mutter zu umarmen. Wenn die Eltern sich gestritten hatten, dann meist deshalb, weil Hanna etwas an John auszusetzen hatte. Er dagegen hatte ihr nie Vorwürfe gemacht oder sie gebeten, ihm zuliebe eine andere zu werden. Julia war oft darüber erstaunt gewesen, wie ihr Vater ihre Mutter ertragen konnte.

Seit dem Unfall hatte jeder auf seine Weise versucht, mit dem Schmerz fertig zu werden. Hanna hatte Julia in Ruhe gelassen, darüber war sie froh gewesen.

Sie setzte sich ans andere Ende der Couch, weit genug weg von ihrer Mutter, und betrachtete sie. Hanna war klein und zierlich,

aber immer voller Energie und Selbstbewusstsein gewesen. All die Jahre hatte sie hart gearbeitet und die Familie ernährt, während John zu Hause geblieben war, Bilder gemalt und sich um Julia gekümmert hatte. Jetzt sah Hanna blass und zerbrechlich aus. Für einen Augenblick spürte Julia Mitleid mit ihrer Mutter, das bisher in ihrem dunklen Kummer keinen Platz gefunden hatte.

»Ich habe mit deinen Großeltern in Nevada gesprochen«, sagte Hanna. »Sie wollen dich kennenlernen.«

Julia starrte auf den Teppich. Hannas Worte drangen nur langsam zu ihrem Verstand vor. *Sie wollen dich kennenlernen.* Ihre indianischen Großeltern wollten sie sehen. Jetzt, wo ihr einziger Sohn tot war. Dabei hatten sie jahrelang nichts von ihr wissen wollen!

John war alle zwei Jahre nach Nevada geflogen, um seine Kinder aus erster Ehe und seine Eltern zu besuchen. Hanna und Julia hatte er nie mitgenommen, sie wären auf der Ranch nicht willkommen gewesen.

Jedes Mal hatte es nach seiner Rückkehr ein wenig länger gedauert, bis er nicht mehr traurig und niedergeschlagen war. In den letzten drei Jahren hatte ihr Vater kaum noch von seinem Zuhause und seinen Eltern gesprochen, obwohl Julia wusste, wie sehr er beides vermisste.

»In zwei Wochen findet das Sommertreffen der Shoshoni in den Bergen statt und deine Großmutter hat uns dazu eingeladen«, sagte Hanna. »Es soll eine Abschiedszeremonie für deinen Vater geben.« Sie holte tief Luft. »Wenn du es möchtest, fliegen wir.«

Julia war so durcheinander, dass sie nicht wusste, was sie wollte. Nevada war immer ihr